

aus: Zeitschrift des Berufsverbandes der Gemeindefereferenten/innen 15/2014 (4)

## Grundzüge christlicher Friedensethik



Elemente aus einem Referat von Prof. Dr. Markus Vogt

### Einführung

Das Ideal des Friedens spielt in nahezu allen Religionen eine zentrale Rolle. Nach christlichem Verständnis ist das Engagement für die Überwindung von Konflikten eine notwendige Konsequenz des Glaubens an Gott. Denn dieser vereint als universaler, alle Partikularismen überschreitender Gott alle Völker in einer Menschheitsfamilie und schützt als barmherziger Gott in besonderer Weise das Recht der Schwachen und Unterdrückten. Friedensstiftung wird so zur Bewährungsprobe für die Lebenskraft des Glaubens. Die Versöhnung mit Gott befähigt zur Versöhnung mit den Menschen und umgekehrt. Dem Anspruch nach ist die ganze Geschichte Gottes mit seinem Volk ein »Projekt zur Überwindung der Gewalt [...], die Auffassung von der Gegenwart Gottes und das Gottesbild sind von dieser Dynamik nicht zu lösen«<sup>1</sup>. Friedensethik betrifft die Mitte des christlichen Selbstverständnisses und damit der Kirche.

Trotz des universalen Friedensauftrags ist die Geschichte des Christentums voller Gewalt. So ist es in der Forschung umstritten, ob die monotheistischen Religionen tatsächlich zu Frieden und Gewaltlosigkeit beitragen oder ob nicht jenseits der Appelle für Versöhnung gerade das Bewusstsein, dass der eigene Gott einzig und der eigene Glaube unbedingt wahr sei, oft zur Ursache von Gewalt wurde und wird. Das Absolutsetzen des je eigenen Sinn- und Moralsystems in den monotheistischen Religionen bietet einen steten Konfliktstoff. Möglicherweise verbirgt sich kulturgeschichtlich auch hinter der Tradition des rituellen Opfers eine verdeckte

Neigung zu Gewalt<sup>2</sup>. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit christlicher Friedensethik muss auch solche Fragen und Ambivalenzen kritisch prüfen. (...)

### Für eine aufgeklärte Religion

Eine aktuelle Herausforderung christlicher Friedensethik ist die Theorie des »clash of civilisations«<sup>3</sup>, der zufolge die globalen Konflikte des 21. Jahrhunderts wesentlich aus dem Kampf der Kulturen – und damit auch der Religionen – um Selbstbehauptung entstehen. So scheint es zunächst durchaus eine plausible Diagnose, dass die Auseinandersetzung zwischen »christlichem Abendland« und arabisch-islamischen Kulturen im Zentrum gegenwärtiger Weltkonflikte steht. Zugleich gibt es jedoch gute empirische Gründe, diese These zurückzuweisen: Oft konnten und können unterschiedliche Religionen und Kulturen über Jahrhunderte friedlich zusammenleben. Erst wenn eine Instrumentalisierung und Ideologisierung hinzukommt, wird der Gegensatz politisch relevant und potenziell explosiv. Religion ist in der Regel nicht Ursache, sondern Eskalationsfaktor von Gewalt. Dennoch müssen sich die Religionen heute selbstkritisch prüfen, ob sie konsequent zu Toleranz, Versöhnung, Frieden und Gewaltlosigkeit befähigen. Sie müssen sich aktiv dagegen wehren, als Begründung von Kriegen geglaubt, gelehrt oder missbraucht zu werden. (...)

*Gewonnene Kriege sind noch nicht gewonnener Frieden*

Gegenwärtig ist die sicherheitspolitische Rolle Deutschlands in einem starken Wandel begriffen. Wir gleiten im Rahmen der militärischen Bündnisse in eine aktive

Rolle hinein. Dafür gibt es gute Gründe, die auch aus der Sicht christlicher Ethik Gewicht haben: Deutschland kann heute nicht hinreichend territorial an den Landesgrenzen und rein reaktiv verteidigt werden. Der Übergang zwischen Verteidigung und Prävention ist fließend geworden. Die Sicherung der Menschenrechte und das Bekenntnis zu ihrer weltweiten Verteidigung erfordern bisweilen ein aktives Eingreifen<sup>4</sup>. Zugleich können humanitäre Interventionen in empfindlicher Weise als Einmischung in nationale Souveränität verstanden und für politische Zwecke missbraucht werden. Im schlimmsten Fall können sie sogar zu einer Verlängerung von Konflikten beitragen. So ergeben sich friedensethisch und politisch viele offene Fragen.

Die Friedensbotschaft Jesu bedarf je neuer Übersetzung in die eigene Zeit, um glaubwürdig gelebt und politisch als befreiende Kraft entfaltet zu werden. Eine wichtige Übersetzung ist die Achtung der unbedingten Würde aller Menschen, unabhängig von nationaler, geschlechtlicher oder religiöser Zugehörigkeit. Dieser Gedanke hat sich in modernen Demokratien als Grundlage für ein friedliches Zusammenleben bewährt und kann letztlich als »das Geheimnis des Friedens« bezeichnet werden (Johannes Paul II. 1998; Johannes Paul II. 2002). Die Kirchen können diesen Grundsatz nur glaubwürdig vertreten, wenn sie ihn auch im Inneren konsequent akzeptieren. (...)

*Merksatz: Friede ist zentraler Anspruch aller Religionen. In der Praxis ist ihre Wirkung jedoch oft ambivalent. Um sein friedens-*

# HANDLE WITH EXTREME CARE



© Jonny McCullagh/fotofoto.de

stiftendes Potenzial zu entfalten, muss sich das Christentum – wie alle Religionen – um ein zeitgemäßes, aufgeklärtes, an den Freiheitsrechten des Menschen orientiertes Verständnis von Frieden und Konflikten bemühen.

### Biblische Perspektiven

Friede ist ein biblischer Kernbegriff. Er kommt im Alten Testament 135-mal und im Neuen Testament 48-mal vor (zum Folgenden vgl. DBK 2000, Nr. 12-33). Das Spezifische des biblischen Zugangs ist das Verständnis des Friedens als »Werk der Gerechtigkeit« (Jes 32,17). Friede wird programmatisch mit Recht, Glück, Heil, Wohlergehen und Gemeinschaft, die alle als Aspekte des Begriffes »shalom« aufgefasst werden können, zusammengedacht. Spannend ist die Bibel deshalb, weil diese umfassende Ausrichtung auf Frieden stets mit der menschlichen Neigung zu Gewalt konfrontiert wird. Der Mensch lebt nicht im Paradies; sein Alltag ist durch die ständige Gegenwart von

Konflikt und Gewalt geprägt. Statt die Gewalt zu beschönigen, fragt die Bibel radikal nach ihren Formen und Ursachen. »Die Bibel zerreißt die Verschleierung der Gewalt.«<sup>5</sup> Schonungslos zeigt sie, wie der allgegenwärtige Hang des Menschen zur Gewalt die Ordnung der Schöpfung und des Zusammenlebens bedroht. Eine solche nüchterne Wahrnehmung der vielen Facetten von Gewalt ist die erste Voraussetzung für ihre humane Bewältigung.

Charakteristisch für die biblische Perspektive auf Krieg und Frieden ist die Vision einer vollständigen Überwindung der Institution des Krieges. Häufig wird dies mit dem Satz »Schwerter zu Pflugscharen« (Micha 4) verbunden. Dieses Bild wurde zum Symbol und programmatischen Leitsatz der Friedensbewegung. Christinnen und Christen schöpfen daraus die inspirierende Hoffnung auf Alternativen zur üblichen Sicht der Dinge, die nicht selten in den scheinbar ausgeweglasen Kreisläufen von Gewalt und Gegengewalt gefangen ist. Dabei sollte jedoch nicht

übersehen werden, dass die biblische Friedensbotschaft als eschatologische (endzeitliche) Verheißung zu verstehen ist, die erwartet wird, die sich aber nicht politisch herstellen lässt. Friede ist Geschenk, bleibt teilweise unverfügbar und das Streben nach ihm erfordert Geduld sowie die Anerkennung von Freiheit. Man kann den Frieden folglich nicht unmittelbar zum Gesetz machen. Selbst das biblische Gebot »Du sollst nicht töten« (Ex 20) ist im originären Wortlaut kein allgemeines Tötungsverbot, sondern als »Du sollst nicht morden« zu übersetzen. Sein Zweck war, die Blutrache innerhalb der frühjüdischen Gesellschaft zu unterbinden<sup>6</sup>.

Das Wesen der christlichen Botschaft kulminiert in der Feindesliebe, die nicht auf Wehrlosigkeit zielt, sondern auf »aktive Entfeindungs­liebe« im Sinne einer Strategie, die den Feind als Freund gewinnen will<sup>7</sup>. Die Aufforderung Jesu, wenn jemand »dich auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die andere hin« (Lk 6,29), meint keine gewaltsame Auseinanderset-

zung, sondern eine Situation der Beschämung (nämlich ein Schlag mit dem Handrücken, sonst wäre von der linken und nicht von der rechten Wange die Rede). Eine solche Geste der Verachtung weist man durch Selbstbeherrschung zurück und gerade nicht, indem man sich auf die Ebene gewaltsamer Auseinandersetzung einlässt.

Das Motiv der Feindesliebe findet sich schon im Alten Testament, etwa in Form der Erzählung von David, der im Streit mit König Saul unablässig die Aussöhnung sucht und seine Chance, ihn zu beseitigen, nicht nutzt (1 Sam 24), sowie in dem Gebot, auch dem Esel des Feindes, wenn er in eine Grube gefallen ist, Hilfe zu leisten (Ex 23,4-5).

Das Gebot der Feindesliebe ist die »Kulmination der Ethik Jesu«<sup>8</sup>. Sie begegnet dem Feind nicht in der Form des aggressiven Kräftemessens, sondern in der Bereitschaft zu Versöhnung, Gewaltverzicht und Schonung. Die Gesinnung der Feindesliebe bleibt jedoch nur so lange moralisch qualifiziert, als sie sich von Resignation und passiv-wehrloser »Sklavenmoral« unterscheidet. Feindesliebe zielt auf Entfeindung und entspringt einer eigenen Art von mutiger Störke.

Das aus der Tiefe des christlichen Glaubens erwachsende Ethos der Gewaltlosigkeit meint »eine aktiv-wandelnde, das Böse des Menschen in seiner Wurzel angreifende und überwindende Kraft«<sup>9</sup>. Bedingung für die Vereinbarkeit von kämpferischer und gewaltloser Gesinnung ist die Bereitschaft, dem Unrecht nicht auf Kosten anderer auszuweichen, sich nicht mit den Herrschenden, sondern mit den Leidenden zu solidarisieren. Auch wenn der kämpferische Impuls des christlichen Liebesprinzips – zumindest in den biblischen Texten – im Vorpolitischen bleibt, so ist es doch ein Ausgangspunkt »der Ereignisse und Prozesse, auf deren Nährboden vor allem die wirklichen politischen Veränderungen der Situation entstehen«<sup>10</sup>. (...)

**Merksatz:** Die biblische Tradition versteht Frieden als ein Werk der Gerechtigkeit. Dies impliziert eine ganzheitliche Sicht auf Prozesse der Ausgrenzung und Aggression. Christliche Friedensethik kulminiert im Gebot der Feindesliebe, die nicht auf Wehrlosigkeit, sondern auf eine kreative Strategie der »Entfeindung« zielt.

## Aktuelle Herausforderungen und kirchliche Positionen

### *Vielfalt unterschiedlicher Friedensdienste*

Die Kirchen kennen eine Vielfalt unterschiedlicher Friedensdienste. Dazu gehören sowohl militärisches Handeln zur Gewaltbändigung und -verbeugung als auch zivilgesellschaftliches Engagement für den Frieden. Der Beruf des Soldaten wird von den Kirchen als wichtiger Friedensdienst anerkannt, wenn er der Verteidigung und nicht dem Angriff dient. Für Deutschland ist dies in der Verfassung verankert (GG Art. 26). Das Recht auf Militärdienstverweigerung aus Gewissensgründen wird ebenso anerkannt und geschützt, wobei die Bereitschaft »zu einer anderen Form des Dienstes an der menschlichen Gemeinschaft« gefordert wird (GS, Nr. 79). Diese in unserer Verfassung als Menschenrecht anerkannte Möglichkeit der Militärdienstverweigerung wird häufig, aber nicht zwingend religiös begründet.

Die aktive Rolle deutscher Soldaten bei Auslandseinsätzen zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat neue Kontroversen um ihre ethisch-religiöse Bewertung hervorgerufen. Dabei hat sich die EKD ausdrücklich dafür ausgesprochen, dass dies heute eine notwendige Form der Sicherung von Menschenrechten, Gerechtigkeit und vorbeugender Bekämpfung des Terrorismus sei (EKD 2007; S. 95). Dieses Engagement müsse allerdings in ein umfassendes Friedens- und sicherheitspolitisches Gesamtkonzept eingefügt werden, indem die Aufgaben, Gründe und Ziele sowie der erwartete Erfolg des Einsatzes, für den ein Mandat erteilt wird, auch in politischer Hinsicht klar definiert werden. In der friedensethischen Konzeption der beiden großen christlichen Konfessionen in Deutschland gibt es hier keine prinzipiellen Differenzen. Das schließt freilich nicht aus, dass es vielfältige Diskussionen gibt, wie die fließenden Grenzen zwischen Prävention und Verteidigung genauer zu bestimmen sind und welche Rolle Deutschland in den sich wandelnden Bedrohungsszenarien und Bündnissen einnehmen soll. Die neuen friedenspolitischen Herausforderungen sind dabei auch eine Chance hinsichtlich einer neuen Zuordnung von Militärdienst und den unterschiedlichen Formen zivilgesellschaftlicher sowie christlich motivierter Entwicklungs-, Versöhnungs- und Sozialdienste. Oft wirken Wunden, Verletzungen und Demütigungen über Generationen fort. Wenn keine Versöhnung stattfindet,

ist die Zeit nach dem Krieg zugleich die Zeit vor dem Krieg. Die Konflikte im Irak, in Afghanistan oder in Israel und Palästina zeigen exemplarisch, dass es nicht genügt, den Krieg zu gewinnen; man muss auch den Frieden gewinnen. »Friede wird in den Köpfen und Herzen der Menschen gewonnen oder verloren.«<sup>11</sup> Künftige Friedensstrategien werden noch konsequenter und professioneller eine Verbindung von militärischen Maßnahmen und kulturellen Versöhnungsdiensten fördern müssen.

### *Terrorismus und die Kriege im Irak und in Afghanistan*

Die Gefährlichkeit des Terrorismus wird in vielen kirchlichen Dokumenten klar anerkannt, auch in seiner neuen Qualität seit dem 11. September 2001. Doch gerade der bisweilen ideologisch aufgeladene Kampf gegen den Terrorismus mahnt zur differenzierten Analyse religiös fundierter Gewalt. Zur Vermeidung von Vorurteilen bedarf es interkultureller Begegnungen und einer interreligiösen Sozialethik. Terrorismusbekämpfung kann auf Dauer nur dann erfolgreich sein, wenn kollektive Schuldzuweisungen vermieden und durch eine engere Verknüpfung sicherheits- und entwicklungspolitischer Anstrengungen eine gerechte Verteilung der wirtschaftlichen Güter angestrebt wird. (...)

Statt einer Zusammenfassung sollen abschließend acht Prioritäten der Friedenssicherung aus kirchlicher Sicht<sup>12</sup> benannt werden:

1. Nichtmilitärische Konfliktlösungsversuche haben grundsätzlich Vorrang. Krieg ist nur als letztes Mittel legitim.
2. Zur Lösung internationaler Konflikte sind die Regeln des Völkerrechts, das Gewaltmonopol der Vereinten Nationen und die Zuständigkeit des Sicherheitsrates in Fragen des Weltfriedens strikt anzuerkennen.
3. Bedingungen für die Anerkennung eines Krieges als gerecht sind: Abwehr oder Korrektur eines Unrechts; Anordnung durch legitime Autorität; rechte Gesinnung/Zielsetzung; Begrenzung auf das erforderliche Minimum; klare Begrenzung und Erfolgchancen der Maßnahmen.
4. Wenn die Menschenrechte einer Bevölkerungsgruppe über einen längeren Zeitraum in massiver Weise

verletzt werden, besteht die Pflicht zu humanitärer Intervention. Dabei sind die Regeln des gerechten Krieges einzuhalten.

5. Die Schaffung einer internationalen Rechts- und Friedensordnung mit universaler sicherheitspolitischer Perspektive ist eine politische Priorität des frühen 21. Jahrhunderts.
6. Friedensstrategien müssen die unterschiedlichen Ebenen, Ursachen und Kontexte der Konflikte bearbeiten und künftig stärker professionelle Ressourcen für interkulturelle Konfliktprävention und -nachsorge bereitstellen.
7. Alle Maßnahmen müssen sich am Ziel des gerechten Friedens orientieren, also auch soziale, wirtschaftliche und politische Aspekte beachten und strategisch integrieren.
8. Dauerhafter Friede braucht Vergebung und Versöhnung. Diese sind nicht einfach durch Amnestie für Kriegsverbrecher zu erreichen, sondern bedürfen der zwischenmenschlichen Begegnung und der »Heilung von Erinnerungen«.

### Mehr Verantwortung übernehmen

Unter dieser Überschrift hat Prof. Dr. Thomas Hoppe in der aktuellen Ausgabe der Herder-Korrespondenz (Heft 12/2014) einen Beitrag veröffentlicht, in dem er für die Weiterentwicklung des Konzeptes einer internationalen Schutzverantwortung (responsibility to protect – R2P) wirbt.

Bundespräsident Joachim Gauck hat in Rede vor der Münchener Sicherheitskonferenz im Januar 2014 den »Verantwortungsrahmen deutscher Friedens- und Sicherheitspolitik im Lichte der Erfahrungen der letzten Jahre neu zu bestimmen« versucht. Das berührt nicht nur die Frage nach einem jeweils angemessenen deutschen Beitrag, sondern auch die Fragen nach der Konzeption einer internationalen Schutzverantwortung, die dem anderen die Hilfe nicht einfach versagt. – In den Blick zu nehmen ist u.a. auch das Spannungsverhältnis von Legalität und Legitimität: »Wer auf Legalität besteht, kann zu spät kommen, um den Opfern von massenhaftem Terror und anderen

**Merksatz:** Humanitäre Interventionen zum Schutz der Menschenrechte in Krisenregionen sowie zur präventiven Friedenssicherung werden auch von den Kirchen mehrheitlich befürwortet, wenn sie den Kriterien des Völkerrechts genügen. Entscheidend ist ihre Koppelung mit politischen, sozialen und ökologischen Strategien, um Gewalt prospektiv zu bekämpfen, eine funktionsfähige Infrastruktur aufzubauen und politische Autonomie der Krisenregionen zu ermöglichen oder zu stärken.

#### PROF. DR. MARKUS VOGT

Lehrstuhl für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München

#### Anmerkungen

- 1 Freistetter/Wagnsonner 2010: S. 38
- 2 Girard 2006; Palaver 2004
- 3 Huntington 2002
- 4 Hoppe 2004; Hinsch/Janssen 2006, 229-253
- 5 DBK 2000, Nr. 27
- 6 Hossfeld 2003
- 7 Lapide 1987
- 8 Gnlika 1986: S. 187
- 9 Korff 1985: S. 186
- 10 Havel 1990: S. 39
- 11 DBK 2000, Nr. 197
- 12 vgl. dazu auch Freistetter / Wagnsonner 2010: S. 43, Ecclesia Catholica 1993, Nr. 2307-2330

Formen organisierter Gewalt noch helfen zu können – aber er kommt nie, weil das zur Legalisierung erforderliche UN-Mandat nicht zustande kommt.«

Hoppe beleuchtet differenziert, die in der Debatte um die vom Bundespräsidenten angestellten Überlegungen, und lädt zur Weiterentwicklung eines Schutzkonzeptes ein: »Denn eine konzeptionelle Alternative zu diesem Ansatz, die ihm unter ethischer Rücksicht überlegen wäre, ist derzeit nirgenda in Sicht.«

#### MARTIN KRÖGER

Thomas Hoppe lehrt als Professor für Sozialethik an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. Er ist Mitglied der Deutschen Kommission Justitia et Pax, der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben und der Arbeitsgruppe Europa der Deutschen Bischofskonferenz.



#### Literatur

Die dt. Bischöfe [DBK] (2000)

**Gerechter Friede**, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe 66), Bonn.

Ecclesia Catholica (1993)

**Katechismus der Katholischen Kirche**, München.

Freistetter, Werner /

Wagnsonner, Christoph (2010)

**Friede und Militär aus christlicher Sicht** (Schriftenreihe »Ethica – Themen« des Instituts für Religion und Frieden), Wien.

Gnlika, Joachim (1986):

**Das Matthäusevangelium** (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament), I. Teil, Freiburg.

Havel, Václav (1990):

**Versuch, in der Wahrheit zu leben**, Reinbek.

Hoppe, Thomas (Hrsg.) (2004):

**Schutz der Menschenrechte**. Zivile Einmischung und militärische Intervention, Berlin.

Huntington, Samuel (2002):

**Der Kampf der Kulturen**. Die Neugestaltung der Welt im 21. Jahrhundert, München.

JohannesPaul II. (2002):

**Pacem in terris: Eine bleibende Aufgabe**. Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2003, Vatikan.

Johannes Paul II. (1998):

**In der Achtung der Menschenrechte liegt das Geheimnis des wahren Friedens**. Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar 1999, Vatikan.

Korff, Wilhelm (1985):

**Wie kann der Mensch glücken?** Freiburg.

Lapide, Pinchas (1987)

**Wie liebt man seine Feinde?** 5. Aufl., Mainz.

Palaver, Wolfgang (2004):

**René Girards mimetische Theorie im Kontext**